

Franziska Kuschel: Schwarzhörer, Schwarzseher und heimliche Leser: Die DDR und die Westmedien

Göttingen: Wallstein 2016 (Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert, Bd.6), 328 S., ISBN 383531789X, EUR 34,90

(Zugl. Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin, 2015)

Der „ideale [Medien-]Nutzer“, so wie ihn die SED-Führung definierte, nutzte laut Franziska Kuschels beeindruckender Studie über die Bedeutung und Nutzung der Westmedien in der DDR die „offiziellen DDR-Zeitungen als Orientierung, las fortschrittliche Literatur, schaltete staatliche Rundfunksendungen ein, besuchte Fernsehstuben“ (S.121). Dass dieses Ideal kaum zu realisieren war, blieb auch den staatlichen Behörden in der DDR nicht verborgen. Denn es bedeutete, dass der ideale Medienkonsument auf die Rezeption westlicher Medien verzichtete. Aus historischer Perspektive widmet sich die Autorin Fragen zum Umgang der DDR-Führung mit spezifischen Mediennutzungsgewohnheiten und -praktiken ihrer Bürger_innen, „mit welchen Strategien einerseits der Staat den Medienkonsum zu kontrollieren, zu verhindern oder zumindest einzudämmen versuchte“ und wie „die Mediennutzer dem staatlichen Druck begegneten und versuchten, ihre Inte-

ressen durchzusetzen“ (S.10). Kuschel untersucht beide Perspektiven – die der Nutzer_innen und die des Staates – sowie deren prozessuale Wandlungen, Abhängigkeiten und Ursachen.

Sie beginnt chronologisch mit der Herausbildung der Massenmedien im späten 19. Jahrhundert und gelangt über die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus zu ihrem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, der DDR. Im Kapitel „Krieg um die Knöpfe“ wird die Zeit von der Gründung 1949 bis zum Mauerbau 1961 betrachtet. Dabei untersucht Kuschel westliche Medienangebote in der DDR und die entstehende(n) Teilöffentlichkeit(en), bevor sie einzelne Medien wie Radio, Fernsehen und Printmedien herausgreift und Beispiele der Mediennutzung ausführt. Als zentrale Erkenntnis dieses Kapitels führt Kuschel aus, dass der Staat angesichts der Konkurrenz westlicher Medien mit umfangreichen Kontroll- und Gegenmaßnahmen auf

die Nutzungsgewohnheiten der eigenen Bevölkerung reagierte – und dies, obwohl es kein offizielles Verbot gab. Die DDR-Bürger_innen zeigten sich davon jedoch meist unbeeindruckt.

Im darauffolgenden Teil „Der Kampf gegen ‚geistige Grenzgänger‘“ beschäftigt sie sich mit dem Zeitraum von 1961 bis zum Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker 1971. Darin werden der Mauerbau und dessen Folgen für die Verfügbarkeit von Westmedien thematisiert. Es folgt eine Untersuchung technisch-administrativer Aspekte bei der Einführung des zweiten Fernsehprogramms auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Danach beschreibt die Autorin den Umgang der DDR-Justiz mit Bürger_innen, die Westmedien konsumierten beziehungsweise mit ihnen in Kontakt traten, beispielsweise durch Hörerbriefe. Abschließend werden die Nutzer_innenstrategien im Umgang mit Westmedien thematisiert, das heißt, wer nutzte diese Medienangebote und wie wurden sie konsumiert? Sie stellt dabei fest, dass der Staat sich nach dem Mauerbau insbesondere dem „geistigen Grenzgängertum“ (S.204) widmete und auf die noch verfügbaren westlichen Rundfunk- und Fernsehmedien konzentrierte. Mit seinen Zwangsmaßnahmen traf er jedoch auf erheblichen Widerspruch, der einen eingeschränkten staatlichen Handlungsspielraum vermuten lässt. Die soziale und technisch-administrative Kontrolle der Mediennutzer_innen in der DDR hatte, so eine zentrale These der Arbeit, ihre Grenzen, denn dem Staat gelang es nicht, die eigenen

Vorstellungen des Mediengebrauchs gegenüber der Bevölkerung durchzusetzen.

Der letzte Teil mit dem Titel „Resignation und Kapitulation“ behandelt den Zeitraum von 1971 bis zur Wende 1989. Darin sucht Kuschel nach Zeichen einer Liberalisierung der Medienpolitik, nach Aspekten der Radio- und Fernsehnutzung, nach (heimlichen) Leser_innen westlicher Printmedien sowie einem Wandel der Programminhalte in den letzten beiden Jahrzehnten der DDR. Sie spricht dabei von einer Enttabuisierung der Nutzung westlicher Medienangebote im Jahr 1973 und beschreibt dieses Momentum als dauerhaftes Arrangement zwischen Staat und Mediennutzer_innen, das bis zum Fall der Mauer 1989 Bestand hatte.

Am Ende der beiden ersten Kapitel, die sich mit der DDR-Mediennutzung beschäftigen, findet sich jeweils eine Kurzzusammenfassung, die angesichts der extremen Fülle an Quellen und Einzelbefunden das Leseverständnis und eine Fokussierung auf die Hauptthesen erleichtern. Leider wird mit dieser Methode im letzten Kapitel gebrochen. Anstelle eines Zwischenfazits nimmt Kuschel hier die Rolle der Westmedien während der ‚Friedlichen Revolution‘ 1989 in den Blick.

Eine der großen Stärken der Studie ist die doppelte Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand: die Gegenüberstellung von Zuschauer_innen, Zuhörer_innen und Leser_innen westlicher Medienangebote und die staatliche Reaktion auf den Medienkonsum. Dabei knüpft die Verfasserin

vor allem an konventionelle Methoden und theoretische Grundlagen der Geschichtswissenschaft an. Weil das ihren Überlegungen zugrundeliegende Konzept des aktiven Medienrezipierenden jedoch auch auf Ansätze in der Kommunikations- und Medienwissenschaft verweist, wäre eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesen Forschungsperspektiven sinnvoll gewesen. Die Autorin erwähnt in ihrer Einleitung zwar, dass sie „Mediennutzung als Teil kommunikativer Praxis“ (S.15) verstehe und erwähnt beispielsweise den *uses-and-gratifications*-Ansatz, ohne diesen oder weitere kommunikations- oder medienwissenschaftliche Überlegungen jedoch mit der Quellenanalyse

zu verbinden. Vielleicht ist dies aber auch die Aufgabe weiterer Arbeiten zur DDR-Mediennutzung, die die vorliegende Studie als Quellengrundlage für interdisziplinäre Folgestudien nutzen könnten. Denn die äußerst umfangreiche aktengestützte und medienübergreifende Quellenbasis, auf der die Autorin ihre Argumentationen aufbaut, sucht in bisherigen Arbeiten zur DDR-Mediennutzung ihresgleichen. Damit hebt sich Kuschels systematische, differenzierte und sehr gut lesbare Publikation deutlich von bisherigen Studien zu DDR-Rezipient_innen ab und bereichert die Forschung zur DDR-Mediengeschichte ungemein.

Andy Räder (Rostock)